

M a r i e .

---

Eine dramatische Idylle:

## P e r s o n e n .

Thomas, ein Hirt.

Philipp, sein Sohn.

Gretchen, seine Enkelin, ein Kind.

Marte, eine fremde Hirtinn.

Der Schauplatz eine ländliche Gegend mit einer Bauernhütte.

Erste Scene.

Sonnenaufgang. Marie allein, sitzt vor der Hütte,  
spinnt Wolle, blickt öfters nach der aufsteigenden Sonne,  
und trocknet sich die Augen mit ihrer Schürze. Endlich  
steht sie auf, setzt ihr Spinnrad bey Seite, und tritt vor  
mit gefalteten Händen.

Jetzt flimmert die Sonne über den Bergen,  
Als stiege sie auf einen Thron.  
Ihr habt sie schon begrüßt ihr Verchon,  
Sah in den Lüften sie früher schon. —

Fünf bänge Jahre sind verfloßen,  
Da ging sie auch so heiter auf,  
Als seinen frommen Lebenslauf  
Mein guter Vater sanft beschloßen.  
Hinaus in's Freye muß' ich ihn,  
Ich schwaches Kind, durch Liebe stark, geleiten,  
Und auf des Hügels jungem Grün  
Ihm einen Sterbestß bereiten.  
Da saß er nun, gelehnt an seinen Pflug,  
Zum letzten Mahl die Sonne zu erwarten —

Ich schluchzte still — und seine Blicke starreten —  
 Und immer leiser ward sein Athemzug.  
 Doch als die Sonne freundlich ihn bestrahlte,  
 Und mit dem ersten Rosenlicht  
 Den Morgengruß auf seine Wangen mahlte,  
 O da verklärte sich sein Angesicht;  
 Die matten Augen, schon im Brechen,  
 Sie saugten jenen milden Schein,  
 Der sie erquickte, gierig ein,  
 Die Lippe fand noch Einmahl Kraft zu sprechen,  
 Und heißer Dank entströmte seinem Munde,  
 Daß Gott die letzte Stunde  
 So heiter ihm bescherzt  
 „Kind, sprach er mild, so oft sie wiederkehrt,  
 „In ihrem schönen Blüthengeschmeide,  
 „So oft der Tag, an dem ich von dir scheide,  
 „Dir freundlich wiederkehrt,  
 „Gedenke meiner und all des Guten,  
 „Das Vaterpflicht und Liebe dich gelehrt;  
 „Und eh' die Sonne noch herauf gestiegen,  
 „Sey munter und wach  
 „Den Morgenschlummer zu besiegen,  
 „Verlaß der Hütte niedres Dach,  
 „In's Freye geh, in Feld und Garten,  
 „Der Sonne Ausgang zu erwarten.

„Und wenn sie dann, wie heute wolkenlos  
 „Emporsteigt aus dem Himmelschooß,  
 „So preise Gott mit allen erschaffenen Wesen  
 „Und Knie nieder und prüfe dich,  
 „Ob in dem Jahre, das dir nun entwich,  
 „Du sittsam, fleißig und fromm gewesen?  
 „Ob du die Tugend treu geliebt,  
 „Auch bey der Armuth Kummernissen?  
 „Und wenn ein ruhiges Gewissen  
 „Dir dieses schöne Zeugniß gibt,  
 „Dann magst du Gott mit lauter Stimme loben,  
 „Von ihm ersehnt Beharrlichkeit,  
 „Und an den Vater denken, der dort oben  
 „Sich seines guten Kindes freut.“

Das waren seine letzten Worte,  
 Mich segnete sein letzter Blick,  
 Ein Engel that ihm auf des Lichtes Pforte,  
 Und ich, die arme Waise blieb zurück! —  
 Doch seine Lehren sind mir unvergessen —

(sie kniet nieder)

Nun Knie' ich hier — es ist dieselbe Stunde  
 In der sie quollen aus dem bleichen Munde —  
 Du weißt es Gott! ich darf mich wohl vermessen,  
 Daß auch im letzten harten Jahr  
 Ich fleißig, fromm und sittsam war;

Und will es bleiben, wenn auch härter  
 Mich Waisenkind die Armuth drückt.  
 Wohlan, so freue dich, Verkärter!  
 Wenn jetzt auf mich herab dein Auge blickt!

Zweyte Scene.

Philipp. Marie.

Philipp (tritt ähüend aus der Hütte).

Ich habe mich heut' ein wenig verspätet,  
 Schon hell die liebe Sonne scheint.

(Er wird Marien gewahr.)

Marie, du bethest?

Marie (steht auf).

Ich habe gebethet.

Philipp.

Und auch geweint?

Marie.

Ich habe geweint.

Philipp.

Sprich, that dir Jemand was zu Leide?

Ist dir bey uns nicht wohlgemuth?

Der Vater und ich, wir sind ja Beyde

Dir recht von Herzen gut.

Marie.

Es that mir Niemand was zu Leide.  
 Ich weiß ja hier von keiner Noth,  
 Bin sorglos wie das Lamm auf der Weide.

Philipp.

Und doch sind deine Augen roth?  
 Und von der frischen Wange zittert  
 Noch jetzt ein Tropfen?

Marie.

— Euch wundert das?

Wenn frommes Geberth das Herz erschüttert,  
 So wird auch wohl das Auge naß,  
 Und was die Worte nicht vermögen,  
 Das liest in Thränen Gottes Huld.

Philipp.

Wohl bringst du frommes Kind uns Segen,  
 Durch Fleiß und Ordnung und Geduld;  
 Die Lämmer wachsen und gedeihen,  
 Verdoppelt hat die Herde sich.

Marie.

Berdienten Segen würd' Euch Gott verleihen  
 Auch ohne mich.

Philipp.

Nein, nein, der Vater ist alt und gebrechlich,  
 Kann nirgend mehr behülflich seyn,

Und ich, ich lebte so gemächlich,  
 Ein wilder Gesell, in den Tag hinein,  
 Trieb mich herum auf jedem Schmause,  
 Gab wenig auf die Wirthschaft Acht.  
 Nun bin ich wieder am liebsten zu Hause,  
 Weil du das Haus mir lieb gemacht.  
 So lange die Schwester unter uns weilte,  
 Nun ja, da war es auch recht gut,  
 Weil sie mit immer frohem Muth  
 Die Arbeit und die Sorgen theilte.  
 Die herzige Frau, man mußte sie lieben  
 Mit ihrem heitern verständigen Sinn;  
 Doch als ihr Mann in der Schlacht geblieben,  
 Da raffte der Kummer auch sie bald hin.  
 Und nun war Alles öd', erkaltet,  
 Denn wahr und gewiß bleibt doch einmahl:  
 Wo nicht ein gutes Weib im Hause waltet,  
 Da ist das Leben kahl und schal.  
 Ich sehnte mich immer hinaus in's Freye,  
 Ich weiß nicht was mich heßt' und trieb?  
 Bis du erschienst, da wurden auf's neue  
 Die Arbeit und das Haus mir lieb.

Marie.

Das freut mich herzlich.



Philipp.

Darf ich's glauben?

Marie, sprich, bist du mir gut?

Ich kann die Worte nicht drehn noch schrauben,

Allein ich bin ein ehrliches Blut;

Drum wollest du mich freundlich hören:

Die Zeit vergeht, der Vater ist alt,

So mein' ich nun in allen Ehren —

Heirathen müssen wir uns bald.

Marie.

Was redet Ihr? um Gotteswillen!

Philipp.

Ich hab's vom Herzen weg gesagt,

Empfunden hab' ich's lang' im Stillen.

Marie.

Ich bin nur eine arme Magd.

Philipp.

Du bist so reich an trefflichen Gaben,

Und auch an Schönheit obendrein,

Und soll der Vater mich nicht begraben,

So mußt du meine Hausfrau seyn!

Marie.

Mit nichten, Philipp, o mit nichten!

Ich bin ein armes Waisenkind —

Macht mich nicht irre an meinen Pflichten,  
Schlagt meine Ruhe nicht in den Wind.

Philipp.

Sprich nur, du wollest, du könntest mich lieben.

Marie.

Das darf ich nicht. Euer Vater ist reich,  
Und ist so gut, so gut zugleich —  
Ihn könnt' ich nimmermehr betrüben  
Sprach er nicht neulich noch davon,  
Er hab' Euch eine Frau erkoren:

Seit vielen Jahren schon?

Philipp.

Doch ich, Marie, ich hab's geschworen:  
Dich oder keine.

Marie.

O bedenkt!

Es ist eine Kluft ja zwischen uns Beyden,  
Und wenn Euch die Vernunft nicht lenkt,  
So muß ich Eure Hülfe meiden.  
Mir war so wohl, ich war so froh,  
Und nun sollt' Euer Vater mir fluchen?  
Rasch will ich lieber anderswo  
Mein karges Brot mir suchen.  
Wie sauer mir der schwere Schritt,  
Ihr mögt's an meinen Thränen merken;

Doch wird mich das Bewußtseyn stärken:  
 Mein gutes Gewissen nehm' ich mit.

Philipp.

Versteh' mich recht. Will ich denn Böses verüben?  
 Laß immer dein Gewissen ruhn;  
 Ich will den Vater ja nicht betrüben,  
 Nichts gegen seinen Willen thun;  
 Doch kindlich ihm mein Herz entfalten,  
 Ihn bitten — und gelingt es mir,  
 Ihn zu erweichen, den biedern Alten,  
 Nicht wahr, dann bleibst du hier? —  
 Du schweigst?

Marie.

Ich muß die Lämmer beschicken,  
 Und dann sie waschen am nahen Bach.  
 Soll mich kein Kummer bey der Arbeit drücken,  
 So folget nicht, wie Ihr wohl pflegt, mir nach.  
 So lang' ich kindlich unbefangen  
 Euch sah und hörte, konnt' ich ruhig seyn;  
 Doch nun Ihr ausgesprochen dieß Verlangen,  
 Nun wäre mein Gewissen nicht mehr rein. (us.)

## Dritte Scene.

Philipp allein.

Du gutes Mädchen! du liebliche Dirne!  
 Längst fühl' ich klar und eigentlich,  
 Wenn's mir so spukte im Gehirne:  
 Es ist, weiß Gott! eine Frau für mich!  
 Denn so eine hübsche gute Frau,  
 Man sollt' nicht glauben, was die kann wirken;  
 Sey du ein Kerl trotz Heiden und Türken  
 Und wie eine neue Kaspel so raub,  
 Sie weiß dich dennoch glatt zu schleifen;  
 Ein sanftes Wort, ein Blick, ein Kuß —  
 Ein wenig Schmollen, ein wenig Reifen,  
 Das würzt mitunter den Genuß.  
 Ich mag es freylich nur halb verstehen,  
 Doch hab' ich's oft bey'm Nachbar gesehen,  
 Ein tüchtiger Mann, ein Hiskopf auch;  
 Wenn der so poltert, sollte man denken,  
 Er würde die Welt regieren und lenken,  
 's ist aber kein Feuer, 's ist nur Rauch.  
 So lang' er poltert, schweigt sie stille,  
 Dann geht sie ihm mit guter Art  
 Bald ernst, bald neckend um den Bart,

Am Ende geschieht denn doch ihr Wille;  
 Und dann ist's eine Herrlichkeit!  
 Dann wird geküßt und Liebe betheuert,  
 Als hätten sie gestern Hochzeit gefeyert.  
 Drum, mein' ich, ist's die höchste Zeit,  
 Daß ich mir auch ein Weibchen nehme,  
 Denn jung gefreyt hat Niemand gereut.  
 Wenn nur jetzt gleich der Vater käme —  
 Es drückt mich da wie eine Last —  
 Ich hab' es lang genug verborgen,  
 Es muß heraus! nur Herz gefaßt.

---

V i e r t e S c e n e.

Philipp. Thomas auf Krücken. Gretchen.

Thomas (vor die Hütte sich setzend).

Sey mir gegrüßt, du schöner Morgen!

Philipp.

Euch weckte wohl des Kettenhunds Gebell?

Und auch des Nachbars Schmiedehammer?

Thomas.

Nicht doch, es schien so freundlich hell

Die liebe Sonn' in meine Kammer,

Da mußt' ich flugs in's Freye gehn.

Hier will ich mein Herz zu Gott erheben —

(er faltet die Hände und blickt gen Himmel)

Zwar schweigend — doch er wird mich schon ver-  
stehn.

Philippe (für sich, auch betend).

Erhalte mir, guter Gott, sein Leben!

Gretchen.

Großvater! Marien hab' ich so eben  
Die Lämmer zum Bache treiben sehn,  
Sie hüpfen so munter,  
O laß mich auch hinunter  
Zum Bache gehn!

Da sind der schönen Muscheln so viele,  
Die samml' ich mir zum liebsten Spiele.

Thomas.

Nicht doch, bleib hier. Du Wildfang bist  
Mir alten Manne unentbehrlich,  
Das Spiel am Bache ist gefährlich,  
Du weißt wie glatt das Ufer ist.

Gretchen.

Marie wird schon Achtung geben.

Thomas.

Marie hat keine Zeit dazu.

Gretchen.

En, lieb' ich denn nicht auch mein Leben?  
Großvater, ich lasse dir keine Ruh.

Thomas.

Wer kann der Schmeichlerin widerstehen?  
In Gottes Nahmen, du magst gehen,  
Bleib aber nicht zu lange aus.

Wenn meine Augen das Kind nicht sehen,  
So scheint mir leer das ganze Haus.

Gretchen.

Ich kehre heim in vollem Trabe,  
Sobald ich die Schürze voll Muscheln habe. (Ab.)

### Fünfte Scene.

Thomas. Philipp.

Thomas (ihr nachsehend.)

Es ist doch in der ganzen Natur  
Nichts lieblicher als ein fröhliches Kind!  
Drum sind wir dem Himmel am nächsten nur,  
Wenn wir den Kindern ähnlich sind. —  
Seitdem die Mutter mir entrissen,  
Hat sich mein Herz dem Kinde zugewandt,  
Ich kann ihr Ebenbild nicht missen,  
An's Leben fesselt mich dieß Band,  
Und müßt' ich von dem Kinde scheiden,  
So wär' es aus mit meinen Lebensfreuden.

Philipp.

Ey, lieber Vater, das thut mir weh.

Ich bin ja auch noch da?

Thomas.

Das weiß ich,  
 Und liebe dich, du blühst wie unser Klee,  
 Bist auch nun wieder brav und fleißig,  
 Es steckt kein Wurm in diesem Kern;  
 Doch deine Knabenzeit ist längst vorüber,  
 An Kindheit schmiegt das Alter sich doch lieber,  
 Denn gleich und gleich gesellt sich gern.  
 Zu Kindern werden wir alte Knaben,  
 Und daß die Väter, Gott weiß warum,  
 Die Töchter stets am liebsten haben,  
 Ist so ein altes Privilegium.

Philipp.

Wie, wenn die Tochter Euch zu ersetzen —  
 Noch möglich wär'? ein fremdes Kind,  
 Doch eben so fromm, so treu gesinnt,  
 So lieblich —

Thomas.

Sohn, mit solchen Schätzen  
 Kargt die Natur.

Philipp.

Das dünkt Euch so,



Weil Ihr die Eine stets entbehrt;  
 Doch wahrlich! es gibt auch anderswo  
 Noch wackere Dirnen, der Liebe werth,  
 Die schon im Auge den Jugendstempel  
 Der Seele tragen klar und rein —  
 Da ist Marie zum Exempel —  
 Weiß Gott, ein wahrer Edelstein!  
 Die Engel könnten sich um sie zanken —  
 So stink, so gut, so jungfräulich —  
 Was meint Ihr, Vater, zu dem Gedanken,  
 Die wäre wohl eine Frau für mich?

Thomas.

Für dich?

Philipp.

Ja Vater, es geht drunter und drüber  
 In meinem Blut, es drückt mich todt —  
 Ich bitt' Euch, laßt je eher je lieber  
 Den Schwarzrock hohlen, es thut Noth.

Thomas.

Gut ist sie.

Philipp.

Ach du lieber Gott!

Das ist ihr gleichsam angeboren!  
 Denkt nur, da hatte neulich einmahl  
 Des Nachbars Hans eine Siege verloren,

Vielleicht daß sie der Wolf ihm stahl;  
 Nun sollt er sie dem Herrn ersetzen,  
 Der ihm die Heerde anvertraut;  
 Ihr kennt ihn ja, den harten Knaut,  
 Mit Hunden wollt' er ihn vom Hofe hegen,  
 Der arme Bursche jammerte laut:  
 Wenn sein Geschick so hart es füge,  
 So müß' er hungern, daß Gott erbarm!  
 Das hörte Marie — sie selbst so arm —  
 Ihr wißt, sie hatte nur Eine Ziege —  
 Die war ihr lieb, die fraß aus ihrer Hand,  
 Und lief ihr nach an einem seidnen Band;  
 Doch ging sie wahrlich ohne Bedenken,  
 Das Thier dem armen Hans zu schenken.

Thomas.

Gott lohn' es ihr! das war recht brav.

Philipp.

Seitdem — ach Vater! es ist mir eben,  
 Als könnt' ich mein Herzblut für sie geben —  
 Hier pocht's, hier lärmt's, mich schiebt der  
 Schlaf —

Mir ekelt vor jedem Zeitvertreibe —  
 Das Essen schmeckt mir auch nicht mehr —  
 Ihr seht, ich liebe sie gar zu sehr,  
 Drum bitt ich, gebt sie mir zum Weibe.

Thomas.

Gemach mein Sohn!

Du könntest leicht mein Herz bestechen,

Lieb war sie ja mir lange schon;

Doch eh' wir weiter davon sprechen —

Ich habe dir noch nie gesagt,

Was seit fünf Jahren mich drückt und nagt.

Du weißt, wie damahls ein Tyrann,

Der Wort und Treue stets gebrochen,

Ein neues Regiment ersann,

Uns Bergbewohner zu unterjochen.

Nur ein Vermittler wollt' er seyn,

Es war eine Falle, wir gingen hinein.

Doch als wir aus dem Traum erwachten,

Die Bind' uns von den Augen fiel,

Und wir gewahrten das Gaukelspiel,

Mit dem sie uns zu Slaven machten,

Da regte sich der alte Muth!

Die alte Freyheit zu beschützen,

Griff Jeder zum Schwert, und wollte sein Blut

Mit Freudigkeit versprechen.

Auch ich zog hinaus mit gewaffneter Hand,

Der Freyheit Kleinod zu erwerben,

Wo nicht, zu sterben

Für mein geliebtes Vaterland.

Die letzte Schlacht, sie hatte blutig  
 Schon bis zur Dämmerung gewährt,  
 Und immer noch standen wir frisch und muthig,  
 Und immer noch funkelte hoch mein Schwert:  
 Da schlug eine Kugel mich plötzlich nieder,  
 Der rechte Fuß war morsch entzwey —  
 Schon trabten die geschlossnen Glieder  
 Der schweren Reiter donnernd herbey;  
 Schon schmetterten nahe die Trompeten,  
 Und Hören und Sehen mir verging —  
 Ich war ohne Rettung von Rossen zertreten,  
 Wenn über mich weg der Angriff ging —  
 Da stürzte mit hastigem Erbarmen  
 Ein fremder Mann auf mich herab,  
 Und packte mich mit gewaltigen Armen,  
 Und riß mich weg vom offnen Grab;  
 Ihm lieh ein Engel schützende Flügel!  
 Er trug mich keuchend auf einen Hügel,  
 Und sank erschöpft dann neben mich;  
 Denn ach! ein feindlicher Lanzenstich  
 Hatt' ihm die Wange aufgerissen:  
 Ich sah sein Blut in Strömen fließen.

Philip.

Vergelt' es Gott dem fremden Mann!

Thomas.

Sohn, das Gewissen abzuspiesen,  
Soll man mit Nichten an Gott verweisen,  
So lange man selbst vergelten kann. —

Er raffte sich auf — nicht fern stand eine  
Hütte

Und vor ihr kniet' ein Bethender Greis —  
Dem übergab mich seine Bitte,  
Und dann, bedeckt mit Blut und Schweiß,  
Wollt' er zurück in's Schlachtgetümmel,  
Verschmähend seiner Wunde Verband.  
Da faßt' ich dankbar seine Hand  
Und blickte mit nassem Auge gen Himmel,  
Und sprach von Herzen: wie kann ich dir loh-  
nen? —

Er aber sprach: „Das thut nicht Noth,  
„Wird mich da unten der Tod verschonen,  
„So hab' ich daheim mein Stückchen Brot.  
„Ist's aber Gottes gnädiger Wille,  
„Soll dieser Tag mein letzter seyn,  
„Nun so vergilt es in der Stille  
„An meinem armen Töchterlein!  
„Das sey an dich meine letzte Bitte!  
„Dort, jenseit des Stromes steht meine Hütte  
„Zwey Meilen tief in's Land hinein.“

Noch wollt' ich seinen Nahmen erfragen,  
 Er hörte mich nicht, er war schon weit! —  
 Ach! unser Heer fand er geschlagen!  
 Es kam eine böse Schreckenszeit!  
 Uns, eines freyen Staates Gliedern,  
 Ward aufgedrungen fremdes Regiment,  
 Auch wurden wir von unsern alten Brüdern,  
 Jenseit des Stromes, nun getrennt,  
 Wir hörten ihre Glocken läuten,  
 Und durften die Gränze nicht überschreiten,  
 Verdächtig schien ein jeder Besuch,  
 Angeberey in jenen Zeiten  
 Ein heillos Gewerbe, dem Land' ein Fluch!

Philipp.

Ich weiß, daß man die letzten Blätter  
 Von unsrer Chronik mit Blute schrieb.

Thomas.

Nun, so geschah es, daß mein Ketter  
 Mir unbekannt bis heute blieb.  
 Zwar wurden wir frey in jenen herrlichen Tagen,  
 Wo Leipzig der Eintracht Wunder gesehn,  
 Doch ach! mein Forschen, mein Bitten, und  
 Fragen,  
 Es mußte stets durch Fremde geschehn;

Ich Krüppel, gefesselt an meine Krücken,  
 Ich konnte ja nicht selber gehn.

Philipp.

Warum nicht Euren Philipp schicken?

Thomas.

Du warst zu jung, zu flatterhaft,  
 Solch ein Geschäft dir zu vertrauen;  
 Ich kann auf deine männliche Kraft  
 Seit kurzem erst mein Hoffen bauen.

Philipp.

Ja ja! und wollt Ihr wissen seit wann?  
 Da stehts geschrieben (auf sein Herz deutend), Da  
 könnt Ihr's lesen.

Thomas.

Jetzt, Philipp, jetzt bist du ein Mann,  
 Bist immer ein guter Sohn gewesen.  
 Vom guten Sohne begehr' ich nun,  
 Daß Er den Strom flugs überschreite,  
 In's Land hinein zwen Meilen reite,  
 Und ohne zu rasten noch zu ruh'n,  
 Und ohne mein Bißchen Geld zu sparen,  
 Den Edlen suche, der vor fünf Jahren  
 Mein Retter ward in höchster Noth;  
 Und weiß ich gleich ihn nicht zu nennen,  
 Ey nun so ist mir doch nicht bange,

Du werdest ihn leicht erkennen  
 In seiner genarbtten Wange.

Philipp.

Ich sattle mein Rosß.

Thomas.

Doch ist er todt,

So mußt du ernstig forschen und fragen  
 Nach seinem verwaisten Töchterlein;  
 Die sollst du auf den Händen zu mir tragen,  
 Sie soll mein Kind, soll deine Hausfrau seyn.  
 Dann waltet über dir mein Segen,  
 Dann will ich froh in's Grab mich legen.

Philipp.

Ein langes Leben woll' Euch Gott verleihn!  
 Gern will ich thun, wie ihr befohlen,  
 Ich will das Mägdlein suchen und hoblen,  
 Sie soll mir eine liebe Schwester seyn;  
 Ihr will ich mit Freuden die Hälfte spenden  
 Von Allem, was mir der Himmel beschert;  
 Nur kann ich mein Herz nicht zu ihr wenden,  
 Weil es Marien angehört.  
 Wollt Ihr den Sohn durch Zwang betrüben? —  
 Seht her, ich zittre — mein Aug' ist naß —  
 Ich kann, weiß Gott, nur Eine lieben —



Marie (hinter der Scene).

Zu Hülf! zu Hülf!

Philipp.

Gott! was war das! (er stürzt fort.)

---

S e c h s t e S c e n e.

Thomas allein.

Mariens Stimme — was ist geschehen —

Ich armer, unbeholfner Mann —

Fort will ich, fort — und kann nicht gehen —

Was fang' ich an —

Gefesselt an meine Krücken —

Wen soll ich schicken —

Wen soll ich fragen —

Ich bin allein —

Ein Unglück ahnen ist schwerer zu tragen,

Als eines Unglücks Zeuge seyn.

---

Siebente Scene.

Philipp trägt Gretchen herben und stellt sie vor  
den Alten.

Seyd ruhig, Vater, es ist vorüber.  
Sie lebt.

Thomas.

Wer?

Philipp.

Gretchen.

Thomas.

Meine Enkelinn?

Philipp.

Nun freylich, ein kleines Schnupfen = Fieber  
Verdiente wohl ihr Eigensinn.

Seht her, noch triefen ihre Locken,  
Und keine Faser am Leib' ist trocken.

Thomas.

Mein Gott! so spricht, was ist geschehn?

Gretchen.

Ach sey nicht böse. — Ich bin erschrocken —  
Das wird wohl bald vorüber geh'n.

Thomas.

Was war's? — du wirst ja immer blasser?

Gretchen.

Mir schaudert noch ein wenig die Haut,  
 Ich sah eine Muschel im klaren Wasser.  
 Die ich zu hohlen mir getraut.  
 Ich wollte mich bücken, die Hand darnach strecken,  
 Und glitschte aus und fiel hinein.  
 Die gute Marie im ersten Schrecken  
 Fing an zu schrey'n —

Thomas.

Genug! genug! du bebst vor Kälte.  
 Fort in die Küche zum warmen Herd.  
 Was hilft es, wenn ich jetzt dich schelte?

Gretchen.

Es wär' auch nicht der Mühe werth.  
 Ich trockne schnell die Kleider am Feuer,  
 Und nehme mich künftig besser in Acht. (us.)

Achte Scene.

Thomas. Philipp.

Thomas.

Noch bebt mein Herz — nie war in der Schlacht  
 Das eigne Leben mir so theuer.

Philipp.

Sie hat nicht Alles Euch erzählt ;  
 Denn daß der Strom sie ganz verschlungen,  
 Daran hat kaum ein Haar gefehlt,  
 War' nicht Marie ihr nachgesprungen.  
 Das herrliche Mädchen! wie der Wind  
 War sie vom Hügel herabgeflogen,  
 Und, kämpfend mit den schäumenden Wogen,  
 Ergriff sie das betäubte Kind —  
 Doch nun — des Armes nicht mehr mächtig,  
 Mit dem sie das Kind umklammert hielt,  
 Und selbst vom Strome fortgespült,  
 War sie verloren im Augenblicke,  
 Wenn nicht ein starker Weidenast  
 Herüber hing zu ihrem Glücke,  
 Den sie hat mit der Linken gefaßt  
 Und krampfhaft fest gehalten,  
 Bis ich hinab an's Ufer sprang  
 Und beyde zu retten mir gelang.

Thomas.

Gott ließ einen Engel über sie walten!

Philipp.

Sie selbst ein Engel! o Vater, bekennt,  
 Ihr seyd Marien hoch verpflichtet,  
 Und wenn Ihr sie Eure Tochter nennt,

So habt Ihr nur eine Schuld entrichtet ;  
 Denn, hat sie weniger gethan ,  
 Als jener brave fremde Mann ?  
 Ist Euch des geretteten Kindes Leben  
 Nicht so wie Euer eignes werth ?  
 Wollt Ihr sie nun zur Frau mir geben ,  
 Da selbst der Himmel sie mir beschert ?

Thomas.

Sey ruhig mein Sohn, vor allen Dingen  
 Ist doch die Reise zu vollbringen,  
 Weil deinen Vater das Verlangen quält,  
 Dem Retter seines Lebens zu vergelten.  
 Die Tochter findest du vielleicht vermählt ;  
 Vielleicht — wer weiß — geschieht es doch nicht  
 selten ,

Daß so ein junges, feuriges Blut  
 Sich kühlt durch Herzens Wankelmuth.

Philipp.

Ihr kennt mich schlecht, ich wanke nicht !

Thomas.

Mag Gott es fügen nach seinem Willen,  
 Nur laß, mein Sohn, die nächste Pflicht,  
 Und ohne Säumen, uns erfüllen.  
 Es ist die ältere heilige Schuld,  
 Darum erwarte mit Geduld

Was auch der Himmel wird beschließen.  
 Allein wo bleibt Marie? sprich!  
 Wo weilt sie noch? ich sehne mich,  
 In meine Arme sie zu schließen.

Philipp.

Die nassen Kleider tauscht sie um.

Thomas.

Nie wird ein Kleid wie diese That sie schmücken.

Philipp.

Da ist sie.

### Neunte Scene.

Marie. Die Vorigen.

Thomas.

Laß an's Herz dich drücken,  
 Du braves Kind! mein Dank ist stumm.

Marie.

Mit Gottes Hülfe ist's gelungen!  
 Ihm laßt uns danken, ihm allein!  
 Ich wäre dem Kinde nachgesprungen,  
 Möcht's auch ein fremdes gewesen seyn.  
 Und nun — des Mannes Enkelinn,  
 Der, als ich hülflos zu ihm kam,

So freundlich in sein Haus mich nahm  
 Und nicht einmahl fragte wer ich bin —  
 O wahrlich! hätt' ich tausend Leben,  
 Ich würd' und müßte für Euch sie geben.

Thomas.

Du gutes, wunderliches Kind,  
 Ist denn bey dir zu Lande nicht gebräuchlich,  
 Die aufzunehmen, die verlassen sind?  
 Und hast du nicht vergolten reichlich  
 Durch deine Liebe, durch deinen Fleiß,  
 Die schon seit Jahren nicht erkalten?  
 Dein Schuldner ist der dankbare Greis,  
 Und einer Tochter gleich will er dich halten.  
 Du rühmst an mir, daß unbefragt  
 Ich meine Hülfe dir zugesagt? —  
 Kind, das war immer in dieser Hütte  
 Von Vater auf Sohn die alte Sitte.  
 Dem Leidenden thut manche Frage weh,  
 Es mag nicht Jeder die Thränen zeigen,  
 Und darum — wo ich Unglück seh',  
 Ist meine Art, zu helfen und zu schweigen.  
 Das hab' ich auch bey dir gethan,  
 So lange du mir eine Fremde geblieben;  
 Nun aber fängt ein neues Leben an,  
 Nun soll ich als mein Kind dich lieben,

Und wenn dir's recht ist, wenn nicht vielleicht  
 Erinnerungen dich betrüben,  
 Die schon die Macht der Zeit gebleicht,  
 So würd' ich gern aus deinem Mund vernehmen  
 Das Schicksal, das dich her zu uns geführt.  
 Du hast dich dessen nicht zu schämen,  
 Das hab' ich längst verspürt.

Marie.

Nicht Scham — aus Furcht hab' ich geschwiegen,  
 Mir zu erneu'n den bitteren Schmerz;  
 Doch öffn' ich heute mit Vergnügen  
 Und stiller Wehmuth Euch mein Herz.

In eines Thales freundlicher Mitte,  
 Zwey Meilen tief in's bergige Land,  
 Jenseit des Stromes steht die Hütte,  
 Wo ich an meiner Mutter Hand  
 Die Kinderjahre froh durchlebte —

Thomas.

Zwey Meilen?! wär's möglich — fahr' fort.

Marie.

Die Mutter spann, der Vater webte,  
 Und so ernährten wir uns dort.  
 Es wurde freylich dem kargen Glücke  
 Der kleinste seiner günstigen Blicke  
 Durch sauren Fleiß nur abgelauscht,



Doch hätt' ich meine braven Ältern  
 Auch gegen Fürsten nicht vertauscht!  
 Ach! wär' es nur immer so geblieben!  
 Allein im Buche des Schicksals stand  
 Ein hartes Loos mir angeschrieben —  
 Die Mutter starb — mit ihr verschwand  
 Der frohe Muth, der uns beseelte —  
 Gelähmt war meines Vaters fleiß'ge Hand,  
 Und mit dem Kummer, der ihn quälte,  
 In sich gekehrt und stumm,  
 Schlich er im öden Haus' herum —  
 Bis — zu den Waffen! zu den Waffen!  
 Ihn rief des Landes Aufgeboth;  
 Da schien er sich empor zu raffen,  
 Da ging er freudig in den Tod.

Die letzte Schlacht — sie ward geschlagen  
 In unsrer Nähe blutig heiß,  
 Und in der Weiber bethendem Kreis  
 Harrt' ich daheim mit Bittern und Lagen  
 Des Vaters Rückkunft bethend entgegen —  
 Er kam nicht — und es wurde Nacht —  
 Angst — Liebe machten mich verwegen —  
 Hinaus auf's blutige Feld der Schlacht,  
 Vom Monde schauerlich beleuchtet,  
 Rannt' ich allein — es war mit Blut besudelt,

Mit Leichen übersä't —  
 Der furchtbare Schnitter hatte gemäht! —  
 Und leise schluchzend rann't ich auf und nieder  
 Und hin und her und sucht' und rief  
 Den Vater z' Nahmen tausendmahl wieder —  
 Doch Alles blieb stumm — denn Alles schlief! —  
 Bis endlich auf der Ebene weitem Raume  
 Zu einem einzeln stehenden Baume  
 Mich Gottes Hand geführt —  
 Da lag der Vater in seinem Blute,  
 Schon von der Hand des Todes kalt berührt —  
 Allein mit frischem kindlichen Muthe,  
 Als ich noch Leben in ihm verspürt,  
 Anrufend Gott, daß er mich stärke  
 Zum schweren aber frommen Werke,  
 Lud ich auf meine Schulter ihn.  
 Und Gott hat mir die Kraft verlieh'n,  
 Ihn heim zu tragen in seine Kammer.  
 Dort hab' ich seine tiefen Wunden  
 In stillem Sammer  
 Mit Kräutersaft und Thränen verbunden,  
 Bis sich ein schwaches Leben geregt,  
 Und Er, von seinem Kinde gepflegt,  
 Sprach' und Gedächtniß wieder gefunden.

Thomas.

Wo war er verwundet? sprich! —

Gott! dürft' ich hoffen —

Marie.

Drey Hiebe hatten sein Haupt getroffen  
Und seine Wang' ein Lanzenstich.

Thomas.

Ha!

Philipp.

Vater —

Thomas.

Schweig! — vernahmst du auch,

Wie in der Schlacht es ihm ergangen?

Marie.

Den Lanzenstoß, den er empfangen,  
Nicht achtend, hatt' er blutend mitten  
Im dichten Gedränge fortgestritten —  
Da sieht er plötzlich einen tapfern Mann  
Nicht fern von ihm zu Boden gestreckt,  
Mit Blut bedeckt,

Den fremde Hülfe nur retten kann,  
Weil eine Kugel ihm das Bein zerschlug;  
Den hob mein Vater auf und trug  
Ihn aus dem Gerümmel den Hügel hinan,  
Und übergab mit freundlichem Bitten

Ihn einem frommen Eremiten.  
 Doch als er schon auf dem Rückweg war,  
 Noch eh' er seine Fahne konnt' erreichen,  
 Stieß er auf eine Reiterschar,  
 Und stürzte unter ihren Säbelstreichen.

Thomas.

Allein er lebt?

Marie.

Er lebt nicht mehr!

Zu tief hatt' ihn das Schwert getroffen!  
 Der vollen Gesundheit Wiederkehr  
 War nicht zu hoffen!  
 Die zärtlichste Liebe konnte nur  
 Drey Monden ihm sein Daseyn fristen —  
 Und langsam lief ihm ab des Lebens Uhr —  
 Er sah es mit der Ruhe des Christen —  
 Und endlich stand sie still — ich Ärmste blieb ver-  
 waist —

Mein Schicksal hat die Nachbarn nicht geführt —  
 Ich mußte darben — bis ein guter Geist  
 Mich über den Strom geführt,  
 In fremdes Land,  
 Wo ich in Euch den zweyten Vater fand.

Philipp.

Suchhe! ha! ha! ha! ha! Suchhe!

Marie.

Was ist Euch?

Thomas.

Soll er nicht jubeln und springen,  
Da ich, sein Vater, ein Fest begeh,  
Das um zehn Jahre mich wird verjüngen?  
Marie! Tochter! Bey uns bleib  
Und werde meines Sohnes Weib.

Marie.

Ich? ach! wo denkt Ihr hin?  
Laßt wie bisher nur Euer Brot mich essen.  
Ihr seyd so reich und wollt vergessen,  
Daß ich eine arme Waise bin?

Thomas.

Wie aber, wenn ich dir schuldig wäre?

Marie.

Ihr schuldig? mir?

Thomas.

Du nennst mich reich,  
Wie, wenn ich Alles dir schuldig wäre,  
Was ich besitze?

Marie.

Was that ich Euch,  
Daß Ihr mein spottet?

Thomas.

Das wäre schändlich!

Ein Wort macht Alles dir verständlich.  
Mir hat dein Vater das Leben erhalten,  
Ich bin der Mann mit zerschossenem Bein.

Marie.

Ihr selbst?

Philipp.

Er selbst.

Thomas.

Für mich allein

Hat ihm ein Säbel den Kopf zerspalten,  
Denn mich zu retten verließ er die Reih'n,  
Und als er sich hastig von mir trennte,  
Und als ich dankend ihn gefragt,  
Wie ich ihm einst vergelten könnte,  
Was er für mich so kühn gewagt;  
Da rief er — indem die Kugeln piffen —  
Vielleicht von banger Ahnung ergriffen,  
Es werde sein letzter Wille seyn:  
„Vergilts an meinem Döchterlein!“  
Fort stürzt' er und ich kannt' ihn nicht,  
Und seinen Nahmen erfuhr ich nicht,  
Das hat mir wahrlich seit fünf Jahren  
Den Schlaf geraubt in mancher Nacht —

Nun, Gott hat Alles wohl gemacht!  
 Er selber wollt' es offenbaren,  
 Und Heil ist meinem Hause widerfahren,  
 Als diese Schwelle dein Fuß betrat.  
 Das Band, das dich an uns gefesselt hat,  
 Mein Segen knüpf' es heute fester.

Philipp.

Nun, liebe Marie, liebe Schwester!  
 Sprich aus das Wort, das mich entzückt!

Marie.

Wie könnt' ich hier noch Zweifel hegen?  
 Es ist ja meines Vaters Segen,  
 Der mich so unverhofft beglückt!

Thomas.

Ja, zündet an die Hochzeit-Kerzen!  
 Und, Kinder, prägts in Eure Herzen:  
 Die Tugend, die Ihr redlich sucht,  
 Wird Euch den Tod, auch unbelohnt, versüßen:  
 Denn jede gute That bringt Frucht,  
 Wenn auch die Kinder sie erst genießen.

(Der Vorhang fällt.)